

TAGUNGSBERICHT:  
EVANGELISCHE KIRCHE IM ZWEITEN WELTKRIEG

In der Zeit vom 19. bis 21.6.1989 fand in der Bildungsstätte Bundeshöhe in Wuppertal-Barmen eine öffentliche Tagung unter dem Thema "Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg" statt. Diese Veranstaltung des Ausschusses für Kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Akademie Mülheim/Ruhr verfolgte zwei Ziele, auf die der wissenschaftliche Leiter der Tagung und Vorsitzende des Ausschusses, der Wuppertaler Zeithistoriker Professor Dr. Günther van Norden, hinwies. Zum einen sollte die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex daran erinnern, daß vor 50 Jahren der Zweite Weltkrieg entfesselt wurde;

erinnern, damit die eigene Existenz in der heutigen Zeit begriffen, aufgeklärt, wird. Dies war das eine Moment, welches die ca. 70 Teilnehmer zusammenführte. Ferner war mit den Vorträgen ein Beitrag zur aktuellen historiographischen Forschung hinsichtlich der unterschiedlichen Bereiche der Kirche in den Kriegsjahren unter Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven protestantischer Verhaltensweisen zu erwarten.

Begrüßt werden konnten neben Historikern, Theologen und Studenten der Bergischen Universität und der Kirchlichen Hochschule Wuppertal auch die Vertreter verschiedener Vereine zur Erforschung der kirchlichen Zeitgeschichte sowie als Gast von der Karl-Marx-Universität Leipzig Professor Dr. Kurt Meier.

Die ersten beiden Vorträge veranlaßten die Teilnehmer zu einer ausgedehnten und spannenden theologischen Debatte. Mit dem Thema "Karl Barth und die Juden" befaßten sich - jedoch von unterschiedlichen Standpunkten aus - Professor Dr. Eberhard Busch/Göttingen und Pfarrer Dr. Wolfgang Gerlach/Kettwig. Professor Busch wollte sich durch seinen Vortrag deutlich von einer Forschungsrichtung distanzieren, die Karl Barth Antijudaismus und bloßes "Bekennen ohne Handeln" vorwerfe. Er erläuterte, daß Barth keinesfalls Anhänger der Substitutionslehre gewesen sei, sondern im Gegenteil die ewige göttliche Erwählung des Volkes Israel in seinen Schriften herausgearbeitet habe. So

stellte sich die Frage, weshalb Barth in Barmen 1934 nicht eindeutig Position zur Judenfrage bezogen habe. Hier verdeutlichte Busch Barths Auffassung, daß zunächst ein neues, konkretes Hören der Schrift notwendig sei, bevor es zu einem fundierten Einsatz gegen den Ungeist der Zeit kommen könne. Insofern sei Barmen ein erster Schritt gewesen, der über ein neues Bekennen zur Tat hätte führen können.

Anders die im zweiten Vortrag vertretene Position Gerlachs. Er wies gleich zu Beginn seiner Analyse auf sein Bestreben hin, das Thema nicht historisch, sondern theologisch bearbeiten zu wollen, als ein Verkünder des Wortes Gottes nach dem Holocaust. Seine Absicht war es, darzustellen, wie sehr sich nach seiner Auffassung Karl Barth als ein in der langen Tradition der anti-judaistischen kirchlichen Lehre stehender Theologe präsentiere. Barth spreche sehr wohl von den in Ungnade gefallenem Juden, die nur solange - nach Barthscher Interpretation - auf der Seite der göttlichen Erwählung blieben, wie sie bereit seien, Christus anzunehmen. Der Referent wies auch auf Äußerungen Barths nach 1945 hin, in denen immer noch von dem Juden die Rede sei und dies im Zusammenhang mit Volk, Rasse und Religion. Gerlach schloß mit der provokanten Frage, ob eine derartige Theologie, so wie er sie hier zu verstehen glaube, nicht extrem fragwürdig sei und nach dem Holocaust als absolut unverantwortlich gelten müsse.

Die anschließende Diskussion erbrachte keine Einigung der kontroversen Standpunkte. Professor Bethge wies aber vermittelnd darauf hin, daß man das Interesse Buschs, das Erbe der Barmer Erklärung bewahren zu wollen, gleichzeitig mit Gerlachs Hinweis auf die Unmöglichkeit einer traditionellen, anti-judaistisch zu verstehenden Redeweise nach dem Holocaust berücksichtigen sollte.

Der Abendvortrag galt dem Thema "Der Rußlandfeldzug" und wurde von Pfarrer i.R. Dr. h.c. Martin Rohkrämer/Mülheim a.d. Ruhr gehalten. Dabei standen nicht die Ereignisse im Vordergrund, sondern es ging dem Referenten vielmehr um die verschiedenen Formen der Vergangenheitsbewältigung unserer jüngsten Geschichte. Als Einstieg in das Thema gab Rohkrämer zunächst kurz die Forschungslage zum Rußlandfeldzug bekannt, hob dabei die

Fülle der historisch-militärgeschichtlichen Darstellungen einerseits sowie die Lücken in der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung für den Zeitraum 1939-1945 andererseits hervor. Rohkrämer stellte vor allem vier Punkte heraus: Zunächst analysierte er die 1985/86 in der FAZ geführte Debatte zum Thema "Präventivkrieg oder Überfall". Der Referent untersuchte die Frage, weshalb man plötzlich versucht habe, die Schuld an der Entfesselung des Krieges Stalin zuzuweisen. In diesem Zusammenhang stand auch der zweite Punkt der Analyse, nämlich das 1986 von Hillgruber verfaßte Buch "Zweierlei Untergang", in dem Rohkrämer eine Identifikation Hillgrubers mit den Menschen in den damaligen Ostgebieten im Winter 1944/1945 und eine Relativierung des Attentats vom 20.7.1944 zu finden glaubte. Der Rußlandfeldzug werde, so Rohkrämer, in diesem Buch nicht als von Anfang an geplant angesehen, sondern stehe dem Leser als ein tragisches Faktum vor Augen. Zuletzt wies der Referent auf die große Ratlosigkeit der damaligen evangelischen Kirche hin - hier schloß er auch die Bekennende Kirche ein -, die ein Handeln verhindert habe. Das deutsche Feindbild vom aggressiven, zur Eroberung bereiten Bolschewisten habe auch eine Tradition in der Kirche gehabt.

Der zweite Tag auf der Bundeshöhe begann mit einem Vortrag über "Militärisches Denken und die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges bei dem Religionspädagogen Helmuth Kittel". Professor Dr. Folkert Rickers/Duisburg zeichnete das Bild einer Persönlichkeit, an welcher sich die Kontinuität unserer Geschichte zeigt, und verdeutlichte so gleichzeitig, wie wenig sich mit dem Jahr 1945 eine entscheidende Wende im Denken vollzogen habe. Rickers präsentierte zunächst die bislang geläufige Meinung, Kittels in die Geschichte der Religionspädagogik eingegangenes Werk "Evangelische Unterweisung" stünde in der Tradition der Bekennenden Kirche und sei erwachsen aus der Ablehnung des NS-Regimes. Doch schon ein erster Blick auf das übrige Werk des Religionspädagogen zeige das Bild eines überzeugten Nationalsozialisten und Anhängers der Deutschen Christen sowie eines Mannes, der sich im Bereich der schulischen Ausbildung für eine völkische Erneuerung ausgesprochen habe. Schon früh sei in Kittel die Leidenschaft für das Militär geweckt worden. Er habe das Soldatentum in seiner Weltanschauung mit dem Luthertum verbun-

den, ausgehend von der falschen Interpretation, Luther habe den Typ des völkischen Soldaten geschaffen. Rickers beendete seinen Vortrag über Helmuth Kittel mit der Frage nach der Gültigkeit einer derartigen Theologie, die eine autoritäre Welt befürworte, in der der Mensch doch nur leiden könne.

Im Anschluß an Professor Rickers referierte Pfarrer Dieter Beese/Mülheim a.d. Ruhr Auszüge aus seiner entstehenden Dissertation. In der Zeit von 1933-1939 sei, so Beese, die Militärkirche in eine Außenseiterposition geraten. Die Entwicklung habe, betrieben durch die NSDAP, zu einer Aushöhlung des Begriffes "Militärseelsorge" an sich geführt. Dies konnte Beese an für diese Zeit grundlegenden Dokumenten belegen. Während im "Merkblatt über Feldseelsorge" von 1919 eine relativ breite Rechtsgrundlage vorhanden war - relativ heißt: bezogen auf die kirchenpolitischen Ereignisse der dreißiger Jahre -, machten sich die Nationalsozialisten mit den "Richtlinien" von 1942 zum angeblichen Wortführer von Konfessionalität und Freiwilligkeit, wodurch dem Pfarrer und somit der Kirche nur noch der Einfluß auf einzelne Soldaten, nicht mehr aber auf das Heer schlechthin möglich gewesen sei. Der Truppenführer war nun allein für "Geist und Haltung" der Soldaten verantwortlich. Beese wies in seiner Darstellung wiederholt auf Feldbischof Dohrmann und dessen Bemühungen um die Bewahrung der Militärseelsorge als kirchliches Aufgabengebiet hin.

Am Dienstagnachmittag referierte der Leitende Archivdirektor i.R. Dr. Heinz Boberach/Koblenz zum Thema: "Die evangelische Kirche aus der Sicht ihrer Gegner". Boberach wollte mit seiner Darstellung verdeutlichen, wie überzeugte Nationalsozialisten die Wirkung der kirchlichen Tätigkeiten einschätzten. Als Quellengrundlage dienten ihm dazu die Berichte, die vom Nachrichtendienst des Sicherheitsdienstes verfaßt wurden. Ausgehend von diesen Quellen, bemerkte der Referent, daß vollkommen neutral erscheinende Aussagen aus der Sicht eines fanatischen SD-Mannes bereits anstößig wirkten, was sogar zu schweren Vorwürfen gegen die Deutschen Christen geführt habe und zu der Behauptung, diese seien schlimmer als die Bekennende Kirche. Fazit seines Quellenstudiums war für Boberach die These vom Vor-

handensein einer, wie er sagte, "religiös motivierten Volksopposition", die es trotz der Zerwürfnisse im deutschen Protestantismus gegeben habe.

Die sich an den Vortrag anschließende Diskussion griff diese These auf und kreiste um die von Professor van Norden gestellte Frage, wie mit diesem Quellenmaterial umzugehen sei, das die Wirklichkeit ideologisch interpretiere und damit verzerre. Boberach schlug die Unterteilung des Materials in zwei Gruppen vor, wobei er die Berichte, die die allgemeine Stimmung wiedergeben, so z.B. im Hinblick auf kirchliche Feiern oder die Jugendseelsorge, als jenen Teil der Quellen betrachten will, die Aufschluß über das Vorhandensein einer Volksopposition geben. Davon hob er deutlich die Berichte des Sicherheitsdienstes ab, in denen das Verhalten der Deutschen Christen kritisiert wird. Diese Quellen seien kein Beweis für eine Volksopposition.

Im Anschluß daran führte Professorin Dr. Hannelore Ehrhardt/Göttingen in das Thema "Theologinnen in Kirche und Gemeinde" ein. Dieser Vortrag wurde unterstützt von Sabine Jagdhuber, Geschichtsstudentin an der Bergischen Universität Wuppertal, die sich ebenfalls mit diesem Bereich der zeitgeschichtlichen Forschung auseinandersetzt. Da die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Theologinnen im Zweiten Weltkrieg recht unterschiedlich gewesen sind, hatte die Referentin die exemplarische Behandlung des Themas gewählt. An der Person der Breslauer Stadtvikarin Lic. Katharina Staritz verdeutlichte Frau Ehrhardt die Schwierigkeiten der Theologin schlechthin. Sie betonte zur Forschungslage, daß bis heute nur der Einsatz der Stadtvikarin Staritz für die Juden, nicht aber ihre Rolle als Frau berücksichtigt worden sei. Ferner wies die Professorin in ihrem Referat auf mögliche Parallelen im Hinblick auf den Ursprung der Unterdrückung der Juden und der Frauen hin.

Das von Katharina Staritz verfaßte Rundschreiben gegen die Polizeiverordnung vom 5.9.1941 führte zu deren Deportation nach Ravensbrück. Frau Jagdhuber konnte einige Angaben zu dortigen Frauen-KZ machen und interpretierte anschließend einen Brief von Katharina Staritz, geschrieben in der Haft an ihre Schwester. Frau Jagdhuber stellte dabei die Frömmigkeit der Theolo-

gin dar und machte auf die Problematik der Briefdeutung angesichts der verschlüsselten Aussagen aufmerksam.

Den zweiten Tag der Tagung beendete Professor Dr. Eberhard Bethge/Wachtberg-Villiprott mit seinem Vortrag "Mein 8. Mai 1945 - Autobiographisches". Der Referent verknüpfte persönliche Erlebnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit mit für die Forschung brisanten Fragestellungen. Im Vordergrund der Schilderungen stand dabei die Gestalt von Otto Dibelius und dessen Kirchenpolitik. Dabei stellte Bethge heraus, wie unberücksichtigt die Bekenntnissynode von Dahlem 1934 im Mai 1945 geblieben und erneut der Weg zur Amtskirche eingeschlagen worden sei. Diese verpaßte Chance sei aber erst allmählich begriffen worden; zu Angriffen auf die Kirchenpolitik von Bischof Otto Dibelius sei es erst im Herbst 1945 gekommen. Zuvor sei die Mehrheit kritiklos gewesen, froh darüber, eine in dieser Situation aktiv handelnde Persönlichkeit zu haben. Im anschließenden Gespräch wurde kontrovers darüber diskutiert, weshalb man Dahlem so rasch vergessen habe. Diese Diskussion brachte keine Annäherung der Standpunkte. Die Frage bedürfte somit weiterer intensiver Forschung.

Am Mittwochmorgen begann Professor Dr. Volkmar Wittmütz die Vortragsreihe mit der Darlegung seiner Forschungsergebnisse zu "Sterilisation und Euthanasie in der rheinischen Inneren Mission".

Letzere habe das im Juli 1933 erlassene Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses weitgehend bejaht und darin teilweise eine Voraussetzung der schon 1919 von Pfarrer Dr. Erfurt geforderten Sterilisation gesehen. Man habe die Sterilisation sogar als verantwortungsbewußtes Handeln für die Volksgemeinschaft betrachtet. Anders jedoch, so Wittmütz, sei die Reaktion auf die Euthanasiebestimmungen gewesen; dagegen hätten sich die Anstaltsleiter gesträubt. Während des Krieges seien unter dem Vorwand der Raumbeschaffung für Kranke viele Pflinglinge in östlicher gelegene Anstalten gebracht worden. Die Bedeutung dieses Vorgangs hätte man seitens der Leitung nicht unbedingt erkannt.

Den letzten Vortrag dieser Tagung hielt Professor Dr. Jörg Thierfelder aus Heidelberg über "Das Einigungswerk des württembergischen Landesbischofs Wurm und seine Kritiker". Der Heidelberger Wissenschaftler bezeichnete das Einigungswerk als das "herausragendste kirchenpolitische Ereignis" der letzten Kriegsjahre. Wurm, nach Thierfelder wohl der damals konsensfähigste Kirchenmann, habe die Initiative ergriffen, weil er die allgemeine Bedrohung der Kirche durch den Staat gesehen habe und der Auffassung gewesen sei, dieser Situation nur mit einem Zusammenhalt der evangelischen Kirche begegnen zu können. Nach etlichen Konflikten mit Anhängern des Dahlemer Notrechts und Auseinandersetzungen über einzelne Formulierungen und Unterschriften, sei es zur Herausgabe der "13 Sätze" gekommen, die den Beginn des Einigungswerkes postulierten. Diese Sätze seien nur auf dem Hintergrund der 13 Sätze des Reichsstatthalters im Warthegau zu verstehen, in denen die Trennung von Kirche und Staat gefordert wurde. Die Bedeutung dieser Initiative Wurms liegt für Thierfelder vor allen Dingen in den Überlegungen, wie es nach dem Krieg weitergehen sollte.

Im Zusammenhang mit diesem Vortrag kam es zu einer abschließenden Diskussion, in der nochmals die Frage aufgeworfen wurde, ob es 1945 einen Bruch hinsichtlich der Neuordnung der Landeskirchen gegeben habe, bzw. ob hier eine wesentliche Chance vertan worden sei, die Evangelische Kirche in der Konsequenz von Dahlem auf neue Grundlagen zu stellen.

Die Tagung "Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg" hat in der Erinnerung an die Entfesselung des Krieges die Frage nach der Kontinuität im Hinblick auf das Jahr 1945 aufgeworfen und somit ein Nachdenken über die eigene Existenz bewirkt. Die Vorträge leisteten einen Beitrag zur aktuellen Forschung und ließen neue Ansätze erkennen. Die Diskussionen, in denen die kontroversen Standpunkte oftmals nicht zu einer Annäherung führten, zeigen die Notwendigkeit einer weiteren Auseinandersetzung mit diesen Themen.

Marion Rabe